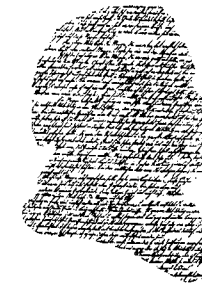


STIFTER JAHRBUCH



NEUE FOLGE 29
2015

Impressum

Herausgeber

Adalbert Stifter Verein e. V.,
Hochstraße 8, 81669 München

Verantwortlicher Redakteur
Jozo Džambo

Redaktionelle Mitarbeit
Franziska Mayer

Druckvorlage
Tomislav Helebrant

Graphiken auf Seiten
6, 8, 36, 58, 80, 110, 142,
160, 189, 190, 243, 244, 258
Andreas Opperer

Gesamtherstellung
Druckerei und Verlag Steinmeier,
Deiningen

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung
für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ISBN 978-3-940098-12-2

Inhalt

<i>Peter Becher</i> Zwischen den Weltkriegen	7
Adalbert Stifter Verein	
JAHRESBERICHT 2014	9
Wissenschaftliche Beiträge und Essays	
<i>Raimund Paleczek</i> Jaroslav Hašek, die Herrschaft Protiwin und die Fürsten Schwarzenberg	37
<i>Michel Reffet</i> Das Attentat von Sarajevo in literarischer Fiktion	59
<i>Robert Michel</i> Aus eigener Werkstatt	81
<i>Helmut Wilhelm Schaller</i> Gerhard Gesemann – Slawist und Balkanologe an der Deutschen Universität Prag 1922–1944	111
<i>Kateřina Čapková</i> Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich	143
<i>Régine Bonnefoit</i> Oskar Kokoschkas pazifistisches und politisches Engagement in Prag	161
Rezensionen	
STEFAN ALBRECHT (Hrsg.): <i>Die Königsaal-Chronik</i> (Thomas Krzenck)	191
ADALBERT STIFTER: <i>Schriften zu Politik und Bildung. Texte</i> (Franz Adam)	195

- Schaller, Helmut W.: Gerhard Gesemann als Südslawist und Balkanologe. Zu seinem 100. Geburtstag. In: *Südosteuropa-Mitteilungen* 28 (1988), H. 3, S. 281–291.
- Schaller, Helmut W.: Franz Spina und Gerhard Gesemann. In: *Franz Spina (1868–1938). Ein Prager Slavist zwischen Universität und politischer Öffentlichkeit*. Köln, Weimar, Wien 2012, S. 281–296.
- Zeil, Wilhelm: Gerhard Gesemann – Slawist und Förderer deutsch-slavischer Wechselseitigkeit. Aus Anlass des Erscheinens seiner „Gesammelten Abhandlungen 1–2“. In: *Zeitschrift für Slawistik* 31 (1986), S. 730–736.
- Zeil, Wilhelm: Gesemann, Gerhard. In: *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945*. Ein biographisches Lexikon. Bautzen 1993, S. 464–467.



Kateřina Čapková

Zuflucht für Prominente

Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich

Die Tschechoslowakei der 1930er Jahre wird oft als Insel der Demokratie geschildert, in einem Mittel- und Osteuropa wo zu dieser Zeit eher der Aufstieg autoritärer Regime typisch war. Zum Symbol dieses Kontrastes wurde das Bild der Tschechoslowakei als Zufluchtsort für die Flüchtlinge aus NS-Deutschland.

Daß sich gerade dieses Bild von der Tschechoslowakei so fest in unserem Bewußtsein und auch in der Sekundärliteratur verankerte, ist kein Wunder. Schon während des zweiten Weltkrieges pflegte die tschechoslowakische Exilregierung das Selbstbild von der demokratischen Zwischenkriegstschechoslowakei. Das positive Bild der Tschechoslowakei, die als Zufluchtsort für die von NS-Deutschland gejagten Intellektuellen geschildert wurde, war einer der tragenden Pfeiler der tschechoslowakischen Exilpropaganda, die – letztlich erfolgreich – nach einer Erneuerung der tschechoslowakischen Unabhängigkeit strebte. Wilhelm Sternfeld, Journalist, Schriftsteller und Sekretär der Thomas-Mann-Gesellschaft in Prag, wurde 1944 von der Exilregierung beauftragt, eine Monographie über das Exil der deutschen Intellektuellen in der Tschechoslowakei zu schreiben, um damit der sogenannten Ersten Republik ein Denkmal zu setzen. Thomas Mann sollte ein feierliches Vorwort verfassen. Sternfeld beendete sein imposantes Buch allerdings erst nach 1945, als schon keine Propaganda für eine Neugründung der Tschechoslowakei mehr nötig und ein positives Bild der Ersten Republik wegen der erstarkenden Position der Kommunisten im Lande nicht mehr erwünscht war.

Dies bedeutet aber nicht, daß die Geschichtsschreibung während der kommunistischen Diktatur das Bild der Tschechoslowakei als eines großzügigen Zufluchtsorts für Flüchtlinge aus NS-Deutschland aufgegeben hätte. Insbesondere in den 1970er und 1980er Jahre, als die Annäherung mit der DDR mehr gepflegt wurde, wurde die tschechoslowakische Hilfe für die „antifaschistischen Kämpfer“, die aus NS-Deutschland hatten fliehen müssen, positiv gewürdigt. Bei dieser Hilfe habe, so die Historiographie der 1970er und 1980er Jahre, die kommunistische Partei der Tschechoslowakei eine tragende Rolle gespielt. Überraschend ist dabei der starke Kult um Klement Gottwald, der noch tief in den 1980er Jahren zum *spiritus agens* aller (und

insbesondere der kommunistischen) Aktivitäten im Rahmen der Flüchtlingshilfe stilisiert wurde. Die Tätigkeit anderer Organisationen hingegen wurde bagatellisiert und die Rolle des „bourgeois“ Staats negativ dargestellt.

Vielleicht noch mehr als die Geschichtsschreibung und die Ausbeutung des Themas für Propagandazwecke beeinflussten Erinnerungen berühmter Persönlichkeiten aus Kunst – etwa der Brüder Mann, Manfred Georges, Oskar Kokoschkas – oder deutscher Sozialdemokraten das positive Bild über die Tschechoslowakei. Diese zahlenmäßig sehr kleine künstlerische oder politische Elite genoß in der Tschechoslowakei eine ganz spezifische Behandlung, von der die überwiegende Mehrheit der Flüchtlinge aus NS-Deutschland oder Österreich sonst nur träumen konnte. Aussagen dieser Flüchtlinge sind aber schwer zu finden, da ihnen der privilegierte Zugang zu Publikationsmedien und die entsprechende Aufmerksamkeit fehlt.

In den folgenden Ausführungen möchte ich zuerst die Erfahrungen durchschnittlicher Flüchtlinge, die Flüchtlingshilfe und den Alltag darlegen und folge dabei dem gemeinsam mit Michal Frankl verfaßten Buch *Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938*.¹ Am Ende kehre ich zu den Prominenten zurück, insbesondere zu den Brüdern Mann, deren Fall immer wieder als Beispiel für die Großzügigkeit der tschechoslowakischen Behörden erwähnt wird.

Als nach dem Reichstagsbrand Ende Februar 1933 die ersten Gruppen von Flüchtlingen aus NS-Deutschland in die Tschechoslowakei kamen, war es für die tschechoslowakische Gesellschaft ein Schock, wie drastisch und barbarisch in Deutschland mit politischen Gegnern verfahren wird. Im Grenzgebiet wie auch in den größeren Städten und besonders in Prag wurden spontan Hilfspunkte organisiert. Rasch bauten besonders die lokalen Zweigstellen der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und der Kommunisten ein Netzwerk von Familien auf, die den einzelnen Flüchtlingen, die oft nur ihr nacktes Leben gerettet hatten, zu helfen bereit waren. Für die jüdischen Gemeinden bedeuteten die Flüchtlinge keine neue Erfahrung mehr. So hatten die Gemeinden schon seit der Gründung der Tschechoslowakei den zahlreichen jüdischen Durchziehenden geholfen, die sich in Wien, Berlin oder in den Häfen Richtung Amerika eine bessere Zukunft erhofften. Im Herbst 1932 mehrten sich Fälle polnischer Juden, die durch die SA aus Deutschland über die tschechoslowakische Grenze gejagt wurden. Die erste eigentliche Organisation für die Flücht-

¹ Kateřina Čapková und Michal Frankl, *Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938*. Wien, Köln 2012.

lingshilfe war der Verein „Linus Hacedek“. Der Verein wurde Anfang Januar 1933 von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Prag gegründet, um den aus Deutschland fliehenden polnischen Juden Kost und Logis zu vermitteln.

Im Frühling 1933 entstanden dann alle wichtigen Hilfskomitees: die Demokratische Flüchtlingsfürsorge, gegründet von der Liga für Menschenrechte und geleitet von Kurt Grossmann, dem ehemaligen Leiter der deutschen Liga für Menschenrechte in Deutschland; die Sozialdemokratische Flüchtlingsfürsorge, die von der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei unterstützt wurde und für die sich insbesondere Siegfried Taub, der Vorsitzende der DSAP und stellvertretende Vorsitzende des tschechoslowakischen Parlaments in den 1930er Jahren, engagierte. Einige Dutzend glückliche Flüchtlinge konnten von dem Hilfskomitee des Einheitsverbands der Privatangestellten unterstützt werden, gegründet und geleitet von Robert Klein. Dank der regen Kontakte zwischen den Gewerkschaftsverbänden in Nord- und Ostböhmen einerseits und Sachsen, Bayern und Schlesien andererseits noch vor der „Machtergreifung“ und dank der aus dieser Zeit stammenden bilateralen Verträge konnten einige der Flüchtlinge von diesem Hilfskomitee nicht nur Unterstützung, sondern auch Arbeitsbewilligungen bekommen.

Das größte Hilfskomitee war das Hilfskomitee für jüdische Flüchtlinge und Emigranten aus Deutschland, das im April als Dachorganisation für alle existierenden Initiativen der jüdischen Gemeinden in den böhmischen Ländern gegründet wurde. Besonders nach dem ersten Judenboykott am 1. April 1933 entschieden sich Hunderte von Juden aus Deutschland für eine Flucht in die Tschechoslowakei. Die „Seele“ der jüdischen Flüchtlingshilfe und die leitende Figur der Flüchtlingshilfe in der Tschechoslowakei überhaupt war Marie Schmolka.

Daneben muß das sogenannte Šalda-Komitee erwähnt werden, das dank der Initiative Otokar Fischers und Grete Reiners, der deutschen Übersetzerin von Jaroslav Hašek's *Švejk*, sowie des Rechtsanwalts Jan Loewenbach und seiner Frau Vilma entstand. Ursprünglich sollte das Komitee vor allem emigrierten Intellektuellen zur Seite stehen. Später wurde es nach einem Umsturz von innen durch die Kommunisten übernommen, und F. X. Šalda, der dem Komitee am Anfang seinen Namen geliehen hatte, Otokar Fischer und das Ehepaar Loewenbach distanzieren sich von dem Unternehmen. 1934 gründeten die Kommunisten schließlich ein eigenes Hilfskomitee.

Fast alle Hilfskomitees entstanden somit im Frühling 1933 und konnten sich auf spontane Hilfe eines Teils der Gesellschaft verlassen. *Prager Tagblatt*, *Aufruf* (die

Zeitschrift der Liga für Menschenrechte), die Zeitschrift *Die Wahrheit* und sporadisch auch tschechischsprachige Zeitungen und Zeitschriften wie *Lidové Noviny* oder *Přítomnost* veröffentlichten Aufrufe, in denen zur Opferbereitschaft aufgefordert wurde. Nicht nur finanzielle Hilfe war gefragt, sondern auch Unterkunft und Freitische (insbesondere am Wochenende) sowie Kleidung.

So wie es bis heute bei schockierenden Katastrophen ist, löste die Tragödie der deutschen Flüchtlinge unter vielen Tschechoslowaken in den ersten Monaten eine Welle der Solidarität aus. Aber genauso wie bei jeder medial stark unterstützten Katastrophe wurde auch die Unterstützung für die deutschen Flüchtlinge mit der Zeit ein omnipräsentes Thema, das bald lästig wirkte. Auch die Hoffnung vieler Tschechoslowaken – wie auch der Flüchtlinge –, Hitler werde nur einige wenige Monate Reichskanzler bleiben, erwies sich als illusorisch. Wie die Ebbe nach Flut kam nach der spontanen Hilfe und dem öffentlichen Interesse naturgemäß Ignoranz und Gleichgültigkeit.

Robert Larus, deutscher Flüchtling in Prag, schildert die Situation im Juni 1934 in der Exilzeitschrift *Europäische Hefte*:

Die Komitees, denen in der ersten Zeit der Emigration die Spenden noch reichlich zuflossen, waren zunächst – bis zum Sommer oder bis zum Herbst 1933 – in der Lage, aus dem Vollen zu wirtschaften. Einige benutzten das, optimistisch, zu einer relativ großzügigen Verteilung ihrer Mittel; sie machten zuerst Bankrott. Andere wirtschafteten von Anfang an rationell, wirtschafteten bei vollen Kassen billig und dehnten den Radius ihrer Hilfeleistung aus. Aber allmählich wurde ein Komitee nach dem andern gezwungen, sich jeden Morgen von neuem nach den für den Tag unerlässlichen Mitteln umzusehn.²

Am Anfang konnte ein Flüchtling Unterstützung für eine ganze Woche bekommen, später nur noch für jeweils einen Tag. Auch jene Flüchtlinge, die mit ihren Ersparnissen in die Tschechoslowakei gekommen waren und sich ein Hotel leisten konnten, waren bald ohne Mittel.

In der Sekundärliteratur wird immer wieder behauptet, die Tschechoslowakei habe die deutschen Flüchtlinge großzügig finanziell unterstützt. Brigitte Seebacher-Brandt nennt gar eine Summe, es sollen rund 15 Millionen Kronen gewesen sein. Diese Summe wurde dann immer weiter zitiert. Solche Angaben entbehren aber je-

² Robert Larus: „Kredit den Emigranten!“. In: *Europäische Hefte* 1 (14. 6. 1934), Nr. 5, S. 132–137, hier S. 135.

der faktischen Grundlage und verfestigen lediglich das falsche Bild eines Landes, das den Flüchtlingen aus NS-Deutschland großzügig zur Seite stand.

Die Idee, daß der Staat die Flüchtlingshilfe unterstützte, ist als solche gar nicht so abwegig. Als in den ersten Jahren der neugegründeten Tschechoslowakei viele russische Flüchtlinge aus der Sowjetunion kamen, entschloß sich die tschechoslowakische Regierung zu einer großzügigen Unterstützung im Rahmen der sogenannten Russischen Hilfsaktion. Mitte der 1930er Jahre wurde die staatliche Subvention für die russischen Emigranten mehrfach abgesenkt, immerhin bekamen die ungefähr 8000 bis 10000 russischen Emigranten 1935 vom Staat insgesamt drei Millionen Kronen. Die Hilfskomitees für die deutschen Flüchtlinge konnten dagegen mit keiner solchen staatlichen Unterstützung rechnen, sie waren ausschließlich von Spenden abhängig. 1935 beantragte Marie Schmolka, die die Arbeit aller Hilfskomitees koordinierte, bei der Regierung Finanzmittel in Höhe von 1 520 000 Kronen. Mit dieser Summe hätten alle Hilfsorganisationen ihre Ausgaben für die Flüchtlinge aus Deutschland über ein Jahr decken können. Ihr Antrag wurde abgelehnt.

Seit 1934 überlegten die Leiter der Hilfskomitees, wie man die Kosten für die Flüchtlingshilfe am besten aufbringen könnte. So führte man bald das Wohnen im Kollektiv oder in Wohnheimen ein und gründete gemeinsame Küchen. Die Wohngemeinschaften unterschieden sich im Komfort; in den meisten aber mußten mehrere Familien in einem Raum leben, oft in Gebäuden, die eine Renovierung nötig hatten und außerhalb des Stadtzentrums lagen, so daß viele in Isolation leben mußten. Denn auch Geld für die Straßenbahn fehlte.

Als abschreckendes Beispiel kann das Kollektiv des kommunistischen Hilfskomitees in Prag-Straschnitz (Strašnice) gelten. Man hatte es in der Halle einer während der Wirtschaftskrise Bankrott gegangenen Fabrik eingerichtet. Von Vorteil für die Flüchtlinge war die relative Nähe zum Zentrum Prags; ansonsten aber war über das Kollektiv nur Negatives zu hören. Kritisch beurteilt wurde das Emigrantenheim in Straschnitz beispielsweise von Berta Landré, einer jüdischen Kommunistin, die mit ihrem Kind 1936 aus Deutschland geflüchtet war. In Prag stand sie vor einem Dilemma. Um Unterstützung von dem kommunistischen Hilfskomitee zu beziehen, hätte sie in das Heim in Straschnitz ziehen müssen, das bei einem Besuch einen deprimierenden Eindruck auf sie gemacht hatte:

Der Platz zwischen den Baracken war ungepflastert, und die Leute schlurften in ihren Patschen, ihren gefütterten Hausschuhen durch den von den Dezemberregen aufgeweichten Lehm, viele in Morgenröcken, obwohl es gegen Mittag ging. Verdreckte Kinder trieben sich zwischen den Ba-

racken herum und in einem der Gemeinschaftsräume hockten Männer und Frauen herum, spielten Karten, rauchten, diskutierten oder stritten sich. Auch hier fast alle in Morgenröcken oder in Pyjamas, die Frauen mit Lockenwicklern im Haar.³

Die Frau, die Berta Landré durch die Anlage führte, schämte sich offenkundig für das Bild, das sich der Besucherin bot, und versuchte, ihre Schützlinge zu entschuldigen: „Weißt Du, Genossin, es ist für alle deprimierend, hier so herumzusitzen. Die meisten ziehen sich hier draußen nicht richtig an, weil sie ihre Kleider schonen wollen – wenn man in der Stadt zu tun hat!“⁴

Gut funktionierende, große Kollektive entstanden im Hotel Ritz in Zbraslav (Königsaal) und in Mšec (Kornhaus), beide genutzt von sozialdemokratischen Flüchtlingen.

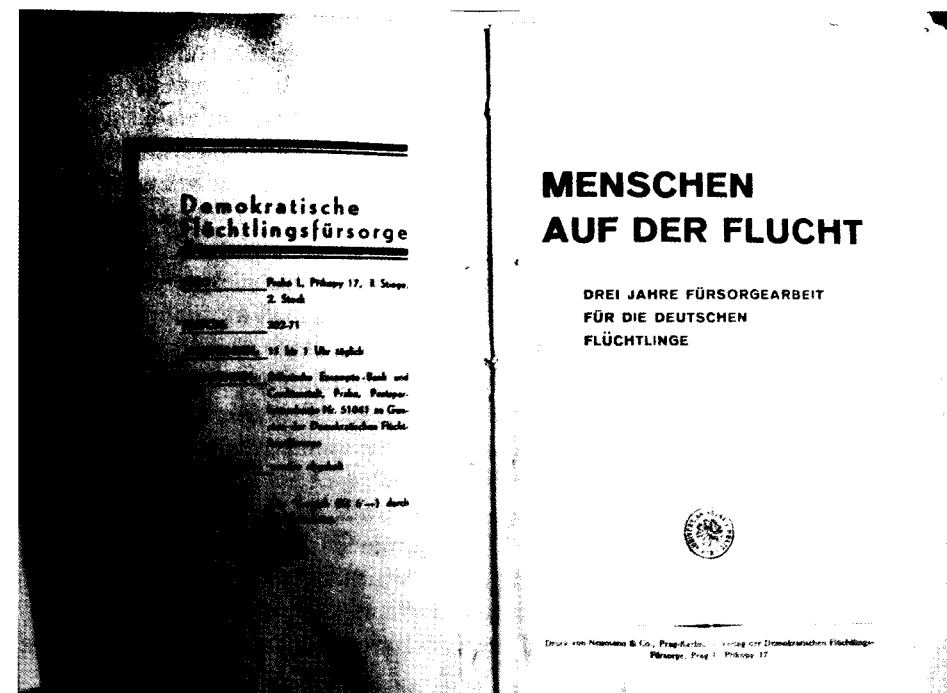
Die überwiegende Mehrheit der Flüchtlinge hatte im Exil mit existentiellen Problemen zu kämpfen, beim Lesen der Memoiren und Archivdokumente wird aber bald klar, daß am bedrückendsten für die meisten die Frage war, was mit ihrer Familie geschah oder geschehen war. Nicht selten war zunächst der Mann geflüchtet, da er am unmittelbarsten gefährdet war. Vom Ausland aus holte er dann seine Familie nach. Oft aber retteten sich auch die Frauen mit ihren Kindern in die Emigration, nachdem der Ehemann und Vater ins Konzentrationslager gekommen war. In der Tschechoslowakei waren diese Fälle zahlreich. Die Grenze zu Deutschland lag nahe, und so konnte man auf ein baldiges Wiedersehen mit den Angehörigen hoffen. Manche Flüchtlinge wollten sich direkt an der Grenze mit ihren Verwandten treffen. Das war äußerst riskant, denn SA-Männer, später dann die Gestapo, versuchten immer wieder, die Flüchtlinge dabei abzupassen und auf deutsches Gebiet zu ziehen. Die Zahl der getrennten Familien war enorm.

In der Publikation der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge aus dem Jahre 1936 mit dem Titel *Menschen auf der Flucht*, werden einige Flüchtlingsschicksale kurz beschrieben. Viele beschreiben Tragödien getrennter Familien, eine davon sei zitiert. (Alle Geschichten sind in der Publikation vorsichtigerweise strikt anonymisiert):

Alfred P. ein qualifizierter Arbeiter von 40 Jahren musste um der Idee willen seine Frau und sein Kind verlassen. Als bekannter Funktionär in X. wurde er im Mai 1933 gesucht. Seine Frau und

³ Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte, Wien, Sign. MM-76: Berta Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen. Nicht publiziertes Manuskript, S. 175.

⁴ Ebd.



Menschen auf der Flucht, Drei Jahre Fürsorgearbeit für die deutschen Flüchtlinge. Prag 1936

sein Kind blieben in Deutschland. Die Frau musste ihren Mann für tot erklären, wenn sie den Verfolgungen entgehen wollte. Aber das Band der Liebe riss nicht. Zwei Jahre konnte die Familie wenigstens brieflich miteinander in Verbindung stehen. Eines Tages aber wurde die Frau verhaftet, denn die Gestapo hatte die Korrespondenz herausbekommen. Die Frau ist jetzt im Gefängnis, angeklagt, eine falsche Erklärung abgegeben zu haben. Der Mann in der Emigration, das Kind irgendwo in Deutschland.⁵

Die Flüchtlinge litten nicht nur unter der Trennung von ihren engsten Angehörigen, sondern auch unter dem Verlust ihrer Arbeit und ihrer sozialen Stellung. Viele, vor allem Akademiker, konnten sich nur schwer damit abfinden, ihrer Arbeit nicht mehr nachgehen zu können und alles, wofür sie sich in ihrem beruflichen Leben eingesetzt hatten, geschmätzt und zerstört zu sehen. Eine neue Karriere in der

⁵ *Menschen auf der Flucht. Drei Jahre Fürsorgearbeit für die deutschen Flüchtlinge.* Prag 1936, S. 24

Tschechoslowakei aufzubauen war meist nicht möglich – sie hätten kaum eine entsprechende Stelle an der Universität, in Krankenhäusern, Theatern oder anderen Institutionen gefunden. Auch jede andere Beschäftigung war ihnen verwehrt, denn sie hatten kein Recht auf Arbeitserlaubnis. Nur Repatriierte konnten als tschechoslowakische Staatsbürger ohne jede Einschränkung ein Beschäftigungsverhältnis eingehen. Die Erlaubnis für die Ausübung eines freien Gewerbes zu bekommen, war ebenfalls ein großes Problem.

Die Mehrheit der Flüchtlinge arbeitete also nicht, weil sie nicht arbeiten konnten; typisch für ein Flüchtlingsleben war daher ein Übermaß an freier Zeit. „Das einzige, was sie [die Flüchtlinge] immer überreichlich haben, ist Zeit. Sie werden zeitlos“, berichtet Käte Frankenthal.⁶ Mit diesem Überfluß an Zeit versuchten die Flüchtlinge auf verschiedene Weise zurechtzukommen. Paul Barnay zum Beispiel verkürzte sich die Zeit, indem er zufälligen Passanten stundenlang durch die Straßen von Prag folgte.⁷ Viele Intellektuelle – in erster Linie Literaten und Schauspieler – verbrachten ganze Tage in den Prager Caféhäusern. Rückblickend mag es scheinen, als hätten sie ein Bohème-Leben geführt. In Wahrheit aber hatten sie kaum andere Möglichkeiten, ihre Zeit auszufüllen. Nicht umsonst heißen die von Flüchtlingen überlaufenen Caféhäuser in der Literatur „Wartesäle der Emigration“.⁸ Das Caféhaus war auch ein Versuch, der Einsamkeit zu entkommen.

Zu den bekanntesten Lokalen dieser Art gehörte das Café Continental auf dem Graben, von den Flüchtlingen kurz Conti genannt, das trotz seines prestigeträchtigen Namens preisgünstige kleine Mahlzeiten bot. Meist war es überfüllt von deutschen Flüchtlingen, die hitzige Debatten über politische Themen führten. Die Bedienung hatte sich rasch daran gewöhnt, daß ein Gast über einer Tasse Tee einen halben Tag zubrachte oder seinen Kaffee anschreiben ließ.

Aus ebendiesem Grund saßen sie auch in den Lesesälen der Bibliotheken – vor allem in der Städtischen Bibliothek auf dem Marienplatz. Deren Direktor, Jan Thon, unterstützte die deutschen Flüchtlinge aktiv – auch als Mitglied einer Freimaurerlo-

⁶ Käte Frankenthal: *Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin. Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil*. Frankfurt, New York 1981, S. 209.

⁷ Archiv des Jüdischen Museums Berlin, Leo Baeck Institute, Memoir Collection, LBI JMB MM5: Paul Barnay, Manuskript der Erinnerungen „Mein Leben“, S. 280 f.

⁸ Eva-Maria Siegel: „Vorläufiges Leben“. Emigrationsalltag in Prag 1933–1939. In: *Exil. Forschung – Erkenntnisse – Ergebnisse* 9 (1992), Nr. 1, S. 23–38, hier S. 29.

ge – und verschaffte ihnen freien Eintritt.⁹ Die jüdischen Flüchtlinge waren außerdem häufige Besucher der Bibliothek der jüdischen Gemeinde in der Maiselgasse.¹⁰

Viele der Flüchtlinge konnten aber an diesem Angebot nicht teilnehmen, weil für sie das Stadtzentrum zu weit entfernt war. Es muß auch erwähnt werden, daß für die Flüchtlingsgemeinde in der Tschechoslowakei eines typisch war: Viel häufiger als in anderen europäischen Ländern gab es hier Flüchtlinge ohne finanzielle Mittel, ohne gültige Reisedokumente und Aufenthaltsgenehmigungen. Die geographische Nähe zu Deutschland, die lange gemeinsame Grenze, die durch bergiges Terrain verläuft, und der visumfreie Reiseverkehr ermöglichten auch mittellosen Emigranten die Flucht in die Tschechoslowakei. Allerdings mußten sie hier auch bleiben, denn für eine Weiterreise in andere Länder fehlten die nötigen Mittel oder die erforderlichen Dokumente, oft auch beides. Wer wohlhabend war oder dank seines Berufs oder seiner gesellschaftlichen Stellung Kontakte in andere westliche Staaten oder nach Übersee hatte, reiste über die Tschechoslowakei weiter aus nach Westen.

Die Tschechoslowakei war nicht zuletzt deshalb ein begehrtes Ziel, weil sie als relativ billiges Land galt. Daher kehrten zwischen 1933 und 1937 immer wieder Flüchtlinge aus anderen westeuropäischen Ländern in die Tschechoslowakei zurück, denn hier konnte man mit minimalen Mitteln leichter überleben.

Außerdem versuchten in Prag viele verarmte Flüchtlinge zu überleben, obwohl man ihnen eine Aufenthaltsgenehmigung verweigert hatte. War nämlich ein Flüchtling in der Tschechoslowakei abgelehnt und ausgewiesen worden, so verringerten sich zugleich seine Chancen, legal in ein anderes Land einzureisen. Flüchtlinge, die aufgrund eines gerichtlichen oder polizeilichen Entscheids abgeschoben wurden, kehrten oft illegal zurück.¹¹

⁹ DEA [Deutsches Exilarchiv, Frankfurt am Main], Nachlaß Willy Sternfeld, Sign. EB 75/177, B.I.3.a: Vilma Loewenbach: *Die Emigration der Antihitler-Deutschen nach Prag, ab 1933*, S. 10.

¹⁰ AŽMP [Archiv Židovského muzea v Praze/Archiv des Jüdischen Museums in Prag], Fond Jüdische Kultusgemeinde Prag, Protokolle der Sitzungen der Repräsentanten von 1934: Sitzung vom 22. 1. 1934.

¹¹ Frankenthal erinnert sich, daß sich bei ihr relativ häufig auch ausgewiesene Personen meldeten, siehe Frankenthal: *Der dreifache Fluch* (wie Anm. 6), S. 235. Zur Ausweisung von Flüchtlingen siehe auch das Kapitel „Flüchtlingspolitik zwischen Wohlwollen und Willkür“.

Ein Hauptproblem aller Hilfsorganisationen in der Tschechoslowakei war also nicht nur der Unterhalt der Flüchtlinge, sondern vor allem die Legalisierung ihres Aufenthalts. Bei den illegalen Flüchtlingen handelte es sich mehrheitlich um polnische Juden sowie Juden, die vor sogenannter Rassendiskriminierung geflüchtet waren, oder Homosexuelle, die auch in der Tschechoslowakei kriminalisiert wurden. Die materielle Situation derjenigen, die Unterstützung bezogen, war oft nicht sehr viel besser, denn die Zuwendungen der Komitees waren zwischen 1936 und 1938 keineswegs ausreichend. Der eigentliche Unterschied war vielmehr der, daß die legalisierten Flüchtlinge auf eine Ausreise in ein Drittland hoffen konnten.

Die ausgezahlten Beträge verringerten sich kontinuierlich. Zunächst hatten fast alle Komitees zwischen 15 und 16 Kronen pro Tag ausgezahlt, in den Jahren 1937 und 1938 waren es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht mehr als fünf Kronen.¹² Flüchtlinge, die nicht in einem Kollektiv lebten, konnten mit dem Geld, das sie vom Hilfskomitee erhielten, kaum auskommen. Auch bei bescheidenster Lebensführung deckte dieser Betrag nur ungefähr ein Drittel der Ausgaben.¹³ Meist waren es Intellektuelle, die sich für eine Untermiete entschieden; sie konnten durch Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften hinzuverdienen. Andere arbeiteten illegal als Aushilfskräfte – als Sprachlehrer und Zeitungsverkäufer; Frauen machten vor allem Putzarbeiten oder betreuten Kinder und Alte. Wer illegal arbeitete, riskierte allerdings eine Anzeige bei der Polizei.

1937 gab das Jüdische Hilfskomitee eine Broschüre mit dem Titel *Menschlichkeiten – Unmenschlichkeiten. Emigrantenschicksale* heraus. Die Broschüre wurde vermutlich nur in jüdischen Kreisen verteilt. Anhand von 20 realen Flüchtlingsschicksalen wurde den Lesern die Not in der Tschechoslowakei vor Augen gestellt. Im Unterschied zur Broschüre der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge ging es hier nicht so sehr um die Beschreibung der Bedrohung in Deutschland, sondern um die Schilderung der Exilsituation. Viele Geschichten erzählen von Hunger, Krankheiten, vom Überleben in kalten, feuchten und überfüllten Räumen, von Ausweglosigkeit. Eine der Geschichten, die zu den optimistischeren gehört und den Titel „Die Sehnsucht des Kindes“ trägt, sei hier gekürzt zitiert:

¹² Vgl. Evelyn Lacina: *Emigration 1933–1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer auf Grund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse*. Stuttgart 1982, S. 235.

¹³ Frankenthal: *Der dreifache Fluch* (wie Anm. 6), S. 234.



Ben-Esther (Pseud.): *Menschlichkeiten – Unmenschlichkeiten. Emigrantenschicksale*. Prag 1937

Die reife, stattliche Frau nahm durch ihre Züge und ihre saubere, gepflegte Kleidung für sich ein. Sie war nach einer unglücklichen Ehe vor mehreren Jahren zu einem christlichen Mann in Beziehungen getreten. Diese Bindungen festigten sich zu einer Lebensgemeinschaft, die nach der Flucht aus Deutschland in dem Zufluchtsland zur Ehe führte. Aus Achtung vor seiner Frau, die seinerwegen die hohe Gefahr schwerer Verfolgungen auf sich genommen hatte, trat der Ehemann zum Judentum über. Aus der ersten Ehe waren der tapferen Jüdin als dem schuldlosen Teil die beiden Kinder zugesprochen. Die Knaben, 17 und 13 Jahre alt, verblieben bei der Ausreise ihrer Mutter bei den Großeltern. Doch hielten sie die Trennung von ihrer Mutter nicht lange aus. [...] Schließlich setzten sie sich, ohne die Großeltern viel zu fragen, in die Eisenbahn und stiegen erst kurz vor der Grenze aus. [...] Behutsam umgingen sie die staatlichen Grenzstellen und schlichen sich auf beschwerlichen Wegen, auf denen sie bis zu den Knien in den feuchten Schnee einsanken, an die Grenze heran. Sie fürchteten, beim gemeinsamen Überschreiten der Grenzlinie die Aufmerksamkeit zu stark auf sich zu ziehen. So [...] kamen [sie] zu der Entscheidung, das letzte Stück des Weges einzeln zu gehen. Der Größere erreichte ungefährdet das Zollhaus in dem Zufluchtslande. Das ängstliche Warten auf den jüngeren Bruder kam ihm endlos vor. Der Kleine wollte und wollte nicht kommen. Der Ältere machte sich Vorwürfe, allein vorausgegangen zu sein und fürchtete schon, daß der Jüngere bei der Flucht ertappt worden sei. Doch der 13jährige Bub stand im vorsichtigen Wandern durch den Schnee, das ihm weit größere Schwierigkeiten als dem großen Bruder bereitete, einem Erwachsenen nicht nach. Das Heranpirschen an die Gren-

ze dauerte zwar weit länger, aber das Wagnis gelang schließlich auch ihm. Hand in Hand zogen dann die beiden mutigen Burschen weiter, bis sie die Mutter, nach der sie sich so bangten, wieder umarmen konnten. Ein Verbleiben beider Kinder bei der Mutter war aus Wirtschaftsgründen unmöglich. Nach langem Zureden und dem glaubwürdig vorgebrachten Versprechen späterer Vereinigung gelang es der Mutter, den größeren und schon verständigen Sohn zur Rückkehr zu den Großeltern zu veranlassen. Den jüngeren Knaben von sich zu geben, brachte sie nicht übers Herz, wiewohl sie sich durch seine Anwesenheit noch größere Entbehrungen auferlegen mußte.¹⁴

Die Sozialdemokratin Käthe Frankenthal, die im jüdischen Hilfskomitee arbeitete, schrieb später:

Die Unterstützung, die die privaten Komitees gaben, war so gering, daß auch die Unterstützten leicht auf Abwege kamen. [...] Wenige verschafften sich illegale Arbeit. Wenn es entdeckt wurde, wurden sie ohne Gnade ausgewiesen. Andere hatten Bekannte oder Verwandte, die dauernd aushelfen mußten. Die übrigen schnorrteten oder stahlen. [...] wir stimmten darin [mit Marie Schmolka] überein, daß Prag nur ein Hafen für die erste Zuflucht sein soll und kann. Auf die Dauer gingen die Leute hier zugrunde.¹⁵

* * *

Den privilegierten beziehungsweise „prominenten“ Flüchtlingen zuzurechnen sind die führenden Vertreter der Sozialdemokratischen und der Kommunistischen Partei sowie der Roten Front, außerdem zahlreiche Künstler, Schriftsteller, Dichter, Journalisten, Maler und Schauspieler, die das kulturelle Leben der Zwischenkriegs-tschechoslowakei bereicherten. Der Lebensstandard der geflüchteten Künstler war zwar meist nicht vergleichbar mit jenem politischer Spitzenvertreter; dennoch sind ihre Erfahrungen wieder kaum vergleichbar mit jenen Tausender anderer Flüchtlinge, die finanziell wesentlich schlechter gestellt und oft auf kollektive Unterbringung angewiesen waren und die mangels Kontakten nur schwer an eine Aufenthaltserlaubnis kamen.

Insbesondere den deutschen Sozialdemokraten kamen die engen Kontakte mit der politischen Elite in der Tschechoslowakei zugute. Hilfe und Unterstützung fanden sie vor allem bei den deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei, die zu jener Zeit nicht nur im Parlament, sondern auch in der Regierung vertreten waren. Exklusiver Lebensbedingungen erfreute sich vor allem die Führungsspitze der Sozi-

¹⁴ Ben-Esther (Pseud.): *Menschlichkeiten – Unmenschlichkeiten. Emigrantenschicksale*. Prag 1937, S. 6 f.

¹⁵ Frankenthal: *Der dreifache Fluch* (wie Anm. 6), S. 234.

aldemokratischen Partei Deutschlands (Sopade). Die finanzielle Basis der Sozialdemokraten war dadurch gesichert, daß ein Teil des Parteivermögens ins Exil gerettet werden konnte; sie wurden außerdem von der Sozialistischen Arbeiterinternationale mit Sitz in Paris unterstützt, erhielten Spenden von sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren sowie Zuwendungen aus einem Sonderfonds der DSAP, der von Siegfried Taub verwaltet wurde. In diesen Fonds zahlten Hunderte von Parteimitgliedern regelmäßig und freiwillig einen Prozentsatz ihres Verdienstes ein.

Die Mitglieder des Parteivorstands erhielten etwa 2000 Kronen (250 Reichsmark) monatlich; das entsprach dem Durchschnittslohn eines Arbeiters in Deutschland. Da die Lebenshaltungskosten in Prag aber wesentlich geringer waren als in Deutschland, ermöglichte dieses Gehalt einen durchaus akzeptablen Lebensstandard. Die sonstigen Funktionäre erhielten 200, die Sekretäre in den Grenzgebieten 150 Reichsmark; damit lagen sie freilich nur knapp über dem Existenzminimum.¹⁶ Die monatliche Unterstützung hingegen, die einfache sozialdemokratische Flüchtlinge von den Hilfskomitees beziehen konnten, lag anfangs bei höchstens 150 Kronen und wurde ab 1935 noch einmal abgesenkt. Hier zeigt sich deutlich die Kluft zwischen denen, die sich unter passablen Lebensbedingungen im Umkreis der Parteikasse bewegten, und ihren „einfachen“ Genossen, die, meist in Massenunterkünften, zu überleben versuchten.

Für die Schriftsteller und Journalisten war insbesondere die Gründung der Thomas-Mann-Gesellschaft wichtig. Insbesondere im Laufe des Jahres 1935, als Thomas Mann der Gesellschaft seinen Namen lieh, starteten ihre Initiatoren – Friedrich Burschell, Frank Warschauer und Werner Türk – Spendenaktionen in ganz Europa. Insgesamt konnten bis Juni 1938 über 100000 Kronen an 30 bis 40 Schriftsteller verteilt werden. Um Unterstützung mußte man im übrigen nicht offiziell ersuchen. Der Antragsteller besuchte Burschell ganz einfach in seiner Privatwohnung, brachte ihm mündlich sein Begehren vor und bekam dank der großen finanziellen Reserven meist schon nach wenigen Tagen einen Betrag auf die Hand. Für die bildenden Künstler war vor allem der linksorientierte Oskar-Kokoschka-Bund wichtig,¹⁷ für Schauspieler und Regisseure entstand 1934 der Tschechisch-deutsche Bühnenclub.

¹⁶ Ebd., S. 107.

¹⁷ Heinz Spielmann: Kokoschka in Prag. In: Peter Becher, Peter Heumos (Hrsg.): *Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939*. München 1992, S. 87–95.

Zu den Ausnahmeerscheinungen unter den Flüchtlingen aus dem Kulturbereich gehören vor allem die Manns, die dank ihrer tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft das wohl meistzitierte Beispiel sind, wenn die entgegenkommende Haltung der Tschechoslowakei gegenüber Flüchtlingen aus NS-Deutschland belegt werden soll.¹⁸ Gerade deshalb lohnt sich hier ein genauerer Blick. Die Erteilung der Staatsbürgerschaft an Thomas Mann, seinen Bruder Heinrich und weitere Familienmitglieder verlief keineswegs problemlos und war letztlich nur dank weitreichender Verbindungen möglich, nicht zuletzt zum Präsidenten und zu verschiedenen Regierungsmitgliedern.

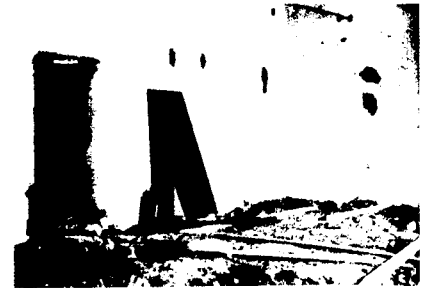
In vielen Publikationen findet sich die Behauptung, die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft habe den Brüdern Mann das Leben gerettet. Das ist allerdings nicht wahr, und zunächst ist nicht ersichtlich, wofür sie die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft überhaupt brauchten. Den Antrag auf Staatsbürgerschaft stellte in ihrem Namen die erste Frau Heinrich Manns Marie in Prag, als alle Manns schon in der Emigration waren. Um ihr Leben ging es also sicher nicht. Auch hatten sie den Antrag nicht aus existentiellen Gründen gestellt – wie Hunderte anderer Flüchtlinge es vergeblich versuchten –, also nicht etwa, um in der Tschechoslowakei eine Arbeitserlaubnis zu bekommen. Die Manns (insbesondere die Familie Thomas Manns) litten keine Not, und keiner von ihnen hat jemals ernsthaft daran gedacht, sich für immer in den böhmischen Ländern niederzulassen. Thomas Mann erwog kurz vor Erteilung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft den Kauf eines Hauses oder einer Wohnung in Wien, fand jedoch nichts, was seinen Vorstellungen entsprochen hätte.¹⁹ So blieb er in Küsnacht bei Zürich, wo er sich bereits 1933 niedergelassen hatte – den Eid auf die tschechoslowakische Verfassung schwor er im tschechoslowakischen Konsulat in Zürich. Heinrich Mann lebte seit 1933 in Nizza und leistete seinen Eid in der tschechoslowakischen Vertretung in Marseille.

Keiner der Mann-Brüder brauchte die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, um frei zu reisen. Thomas Manns Paß lief zwar 1934 ab, und eine Verlängerung hätte eine persönliche Abholung erfordert, wobei ein Haftbefehl gegen ihn vorlag. Doch

¹⁸ Vgl. etwa Hansjörg Schneider: Exil in der Tschechoslowakei. In: Werner Mittenzwei (Hrsg.): *Exil in der Tschechoslowakei, in Großbritannien, Skandinavien und in Palästina*. Leipzig 1981, S. 17–143, vgl. S. 20; Ivan Pfaff: *Kulturní most: německý kulturní exil v ČSR 1933–1938*. In: *Tvar* 15 (2004), Nr. 8, S. 6 f.; Livia Rothkirchen: *The Jews of Bohemia and Moravia. Facing the Holocaust*. Lincoln, Jerusalem 2005, S. 73.

¹⁹ Thomas Mann: *Tagebücher 1935–1936*. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1978, S. 317, Eintrag vom 18. Juni 1936.

DEM III. REICH ENTRONNEN EINE HEIMSTÄTTE FÜR EMIGRANTEN



Dem Konzentrationslager entronnen, der Gestapo entwich, über die Grenze entkommen... für viele deutsche Freiheitskämpfer bedeutete dies in den letzten zwei Jahren, das Leben wieder gewonnen zu haben. Man hat Bücher und Bände von Zeitungsartikeln über die Schandfakten in Konzentrationslagern geschrieben. Die Welt weiß, wie im Columbus-Haus „verhört“ wird, wie die Stehbunker in Fuhbißbüttel aussieht und wie man in Dachau weibliche Schutzhäftlinge erschöpft. Und doch macht sie sich noch viel zu wenig Gedanken darüber, wie es den Menschen geht, die diesem Grauen entkommen sind, wie die antifaschistischen Emigranten leben. Man kann nicht durch die Hölle gehen, ohne an Körper und Seele Schaden zu nehmen. Und die Gefangnisse, Konzentrationslager des Dritten Reiches sind eine Hölle. Das sind nicht Deserteure und keine Drückeberger, diese antifaschistischen Kämpfer, die sich im Dritten Reich nicht mehr zu halten vermochten. Das weiß heute schon der größte Teil der Bevölkerung in jenen Ländern, die die deutschen Emigranten aufgenommen haben. Größer aber, noch viel größer muß die Fürsorge für diese

SO SAHEN DIE SALIK AUS, als die Emigranten sie übernahmen. Mit aufopferndem Fleiß wurden sie in kürzester Zeit in wohnliche Räume verwandelt. An der Zubehörfabrik des Heimes (Bild rechts oben) sprachen Vertreter der tschechischen Bevölkerung den Emigranten ihre Anteilnahme und Solidarität aus. Menschen sein. Ja, wir müssen ihnen eine neue Heimat schaffen. Denn man kann das Erlebnis in den Konzentrationslagern und Gefängnissen nicht nur so einfach abschütteln, langsam und mühsam von Qualen und Schmerzen begettet, gepresst sie von den Schlägen, körperlichen und seelischen. Und ihnen dafür die besten Voraussetzungen zu bieten, sie möglichst zu unterstützen – das ist Aufgabe und Pflicht aller, deren der Kampf für die menschliche Freiheit das höchste Gebot ist.

Vor kurzem wurde in einem prager Vorort, in Stroschitz, ein neues Heim für deutsche Emigranten errichtet. In kaum vier Wochen wurde hier eine, seit langem leerstehende Fabrik gründlich umgebaut, und heute erinnert nur noch ein Teil der Fenster an den ursprünglichen Zweck des Gebäudes. Die Arbeit wurde in kürzester Zeit durchgeführt und ausschließlich durch Handwerker aus den Reihen der Emigranten selbst. Im Inneren des Hauses ist alles einfach, sehr einfach eingerichtet. 13 Zimmer, jedes für 5–12 Personen und ein Schlafsaal für 30 Personen schaffen Raum für 120 Emigranten. Unter den Insassen sind 8 Familien mit insgesamt 8 Kindern im Alter von 1–14 Jahren. Die Heimküche versorgt sämtliche Bewohner mit je drei Tagesmahlzeiten, außerdem werden hier auch noch etwa 40–50 außerhalb des Heimes wohnende Emigranten gespeist.

Interessant ist, wie viel von wöchentlich von den Hauptnahrungsmitteln verarbeitet wird: 450 kg Kartoffeln, 385 kg Brot, 95 kg Fleischwaren, 50 kg Nudeln, 50 kg Mehl. Möge man ausrechnen, wie viel da täglich auf eine Person kommt, vor allem wie wenig Fleisch! Und doch ist für diese Menschen, die unterernährt und ausgezehrt dem Dritten Reich ankommen sind, eine ausreichende Nahrung besonders wichtig. Hart sind die Lebensbedingungen der Emigranten. Knapp der Wohnraum für den Einzelnen, mehr als einfach das Essen. Aber daß die Grenze, auf deren anderen Seite die Verleumdung lauert, niemals überschritten wird, dafür sorgt die Solidarität breiter Kreise des tschechischen Volkes.

Es wird wohl kaum möglich sein, einmal einen geschlossenen Bericht über die Erlebnisse der hundertzwanzig Insassen des Heimes im Dritten Reich zu veröffentlichen. Es wäre ein umfangreiches, furchtbares und anklagendes Dokument der Schändung des deutschen Volkes durch die braune Barbarei. Viele hier sind krank, leiden an inneren und äußeren Verletzungen, die ihnen von der Gestapo zugefügt wurden.

Nirgends werden die deutschen Emigranten von den besten Volksmassen als langweilige Eindringlinge betrachtet. Die durch den deutschen Faschismus in ihrer nationalen Selbständigkeit



Oben: IN EINEM ALTEN FABRIKS-GERÄUDE in einer prager Vorstadt wurde das Heim für die Emigranten errichtet. — Rechts: Der Umbau und die Einrichtung des verfallenen Gebäudes wurden von den Emigranten selbst angeführt. In die großen Fabrikhallen wurden Zwickelwände eingezogen, Türen, Fenster und Tische wurden gelochert.

730



Arbeiter Illustrierte Zeitung 1935, Nationalmuseum in Prag

war er zu der Zeit bereits eine so berühmte Persönlichkeit, daß er Visa auch ohne gültigen Paß erhielt. Das zeigen die wiederholten Reisen mit seiner Frau in die USA in den Jahren 1934 und 1935.

Warum also bemühte sich Thomas Mann überhaupt um die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft? Vor allem deshalb, weil er so bessere Möglichkeiten hatte, bei den deutschen Behörden den konfiszierten Besitz zurück- und seine Autorenrechte einzufordern. Heinrich Mann konnte dank seiner tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft und mit Unterstützung des tschechoslowakischen Staats tatsächlich erreichen, daß ihm seine Manuskripte, seine Bibliothek und seine Korrespondenz ausgehändigt wurden.²⁰ Thomas Mann hatte zwar noch rechtzeitig seine Ersparnisse auf ein Schweizer Konto transferiert, doch waren Einrichtung und Bibliothek in Deutschland zurückgeblieben; gefährdet war außerdem das Erscheinen des zweiten Teils von *Joseph und seine Brüder*. In seinem Tagebuch schreibt er im Oktober 1935 sehr direkt: „Mir ist ziemlich klar, dass ich höchstens durch die Erwerbung einer anderen Staatsbürgerschaft mein Eigentum zurückgewinnen könnte.“²¹

Um die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft bekommen zu können, mußte aber der Antragsteller das Heimatrecht einer Gemeinde in der Tschechoslowakei bekommen. Diese Aufgabe übernahm Rudolf Fleischmann, ein jüdischer Kaufmann aus Proseč u Skutče/Prosetsch, einem kleinen Städtchen in Ostböhmen. Rudolf Fleischmann fiel nun die schwierige Aufgabe zu, den Gemeinderat, dem er selbst nicht angehörte, davon zu überzeugen, den Manns Heimatrecht zu gewähren. Der Chronist aus Proseč beschreibt das Verfahren so:

Aus den Deutschen Bürger von Proseč zu machen, forderte einiges. Da aus Deutschland auch Juden flüchteten, hegten manche den Verdacht, die Manns könnten auch Juden sein, was negativ ins Gewicht gefallen wäre. Daher legte Fleischmann, der selber Jude war, in Proseč die Taufkunden der Manns in Kopie vor, um nachzuweisen, dass sie keine Juden seien.²²

Schließlich wurde Heinrich Mann am 21. August 1935 das Heimatrecht erteilt. Später auch Klaus Mann, Thomas Mann, seiner Frau Katia, den Söhnen Michael und Golo sowie der Tochter Monika.²³

²⁰ Ebd., S. 436.

²¹ Ebd., S. 196, Eintrag vom 29. Oktober 1935.

²² Josef Dvořák, Velimír Dvořák: *Československé Prosečsko*. Benešov 2005, S. 353.

²³ Ebd., S. 354.

Mit der Erteilung des Heimatrechts war freilich das Verfahren der Erteilung der Staatsbürgerschaft noch nicht abgeschlossen. Wir wissen, daß Rudolf Fleischmann für Thomas Mann, seine Frau und die beiden Söhne gleich am nächsten Tag auf der Prager Landesbehörde die Staatsbürgerschaft beantragte. In einem Brief vom 4. November 1936 ersuchte der protestantische Philosoph Jan Blahoslav Kozák dort um eine baldige Erledigung des Antrags und führte an, daß „auch der Präsident der Republik, der Regierungspräsident und der Innenminister an dieser Causa interessiert sind“.²⁴ Das half offenbar, denn schon 14 Tage später konnte Thomas Mann in Zürich seinen Eid auf die tschechoslowakische Verfassung schwören. Der Kommentar in seinem Tagebuch fällt sehr knapp aus: „Sonderbares Ereignis.“²⁵

Thomas Mann stattete dann im Januar 1937 zusammen mit seiner Frau und Sohn Golo der Stadt Proseč einen Besuch ab. Sie reisten in Begleitung von Kozák und Fleischmann in einem Wagen des Außenministeriums an.²⁶ Heinrich Mann hingegen hat nie den Weg nach Proseč gefunden und den Ort vermutlich nicht einmal auf der Karte gesucht. Nur so ist zu erklären, daß er in seinen zwischen 1933 und 1944 entstandenen Erinnerungen schreibt, „eine tschechische Ortschaft nahe der deutschen Grenze“²⁷ habe ihm Heimatrecht erteilt.

Enden möchte ich mit dem letzten Blatt der Broschüre *Menschlichkeiten – Unmenschlichkeiten* von 1937. Es stehen dort drei Zustandsbeschreibungen untereinander:

Gestern: In Sicherheit.

Heute: Wir in Not. Ihr in Gefahr

Morgen:?

Es ist grausam zu sehen, wie prophetisch die Autoren der Broschüre waren, auch wenn sie nicht wissen konnten, was für eine Tragödie noch bevorstehen würde. Sie machen uns aber auf einen sehr wichtigen Aspekt im Leben der durchschnittlichen

²⁴ Mann: *Tagebücher 1935–1936* (wie Anm. 19), S. 623.

²⁵ Ebd., S. 396.

²⁶ Dvořák, Dvořák: *Československé Prosečsko* (wie Anm. 22), S. 356. Vgl. auch den detaillierten Bericht der Kreishauptmannschaft in Hohenmauth (Vysoké Mýto), vollständig zitiert in Květa Hyršlová: Die ČSR als Asylland. Historisch-politische Voraussetzungen. In: Peter Becher, Peter Heumos (Hrsg.): *Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939*. München 1992, S. 31–40, hier S. 34.

²⁷ Vgl. Heinrich Mann: *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Genf 1987, S. 473.

Schlusswort.

Unermessliches Elend gibt es auf dieser Welt. An Reichtümern, an Geld zur Linderung der Not fehlt es nicht. Aber die Herzen sind trage.

„Glaubst Du wirklich, in dieser rasenden Zeit Menschen zum Konflikt aufzutreiben zu können?“

Nein, so optimistisch bin ich nicht. Doch darf ich nichts unver-
sacht lassen, um mein Gewissen zu beruhigen. —“

Gestern: In Sicherheit.

*Heute: Wir in Not.
Ihr in Gefahr.*

Morgen:?

Flüchtlinge in der Tschechoslowakei aufmerksam: Man darf nicht vergessen, daß zu der Erfahrung der Elite auch gehörte, weiter in Sicherheit flüchten zu können. Die meisten der Flüchtlinge sind hingegen in der Tschechoslowakei steckengeblieben – aus finanziellen wie auch administrativen Gründen. Auch das hat bedeutend dazu beigetragen, daß diese Zeugen des trostlosen Flüchtlingslebens in der Tschechoslowakei – insbesondere die, die aus jüdischen Familien stammten – bald für immer mundtot gemacht wurden.



Régine Bonnefoit

Oskar Kokoschkas pazifistisches und politisches Engagement in Prag

Ruth Häusler zum 65. Geburtstag

Nach dem im Ersten Weltkrieg erlittenen Trauma wandelte sich Oskar Kokoschka zum überzeugten Pazifisten.¹ Sein stärkstes pazifistisches Engagement entwickelte er in seinen Prager Jahren (1934–1938), in denen sich das Nahen eines Zweiten Weltkriegs unzweideutig abzeichnete. Kokoschkas Friedensprogramm läßt sich in zwei Sätzen zusammenfassen: 1. Die Erziehung der Jugend zum Frieden durch eine Volksschule, die nicht den nationalen Interessen ihres Landes, sondern dem Erziehungsprogramm einer internationalen Schulaufsichtsbehörde unterliegt. 2. Das sechste der zehn Gebote aus dem Buch Mose: „Du sollst nicht töten“ (2. Mose 20,13). Diese beiden Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben aller Menschen zitierte Kokoschka nach der Lehre zweier Humanisten, die in der Prager Zeit und darüber hinaus seine Idole waren: der mährische Reformator und Pädagoge Jan Amos Komenský, latinisiert Comenius (1592–1670) genannt, und Petr Chelčický (um 1369–1415), der geistige Begründer der Böhmischemährischen Brüder-Unität, deren letzter Bischof Comenius war. In einem am 10. Juli 1935 im *Prager Tagblatt* unter dem Titel „Humanität durch Volksschule“ erschienenen Artikel stellte sich Kokoschka als geistigen Erben dieser tschechischen Humanisten dar: „Ich stelle als Gast im Mutterland der Volksschule voran, daß ich schon von Jugend an alles Wissenswerte den tschechischen Klassikern der Volkerziehungsidee verdanke.“² Die Aufgabe des tschechischen Volkes sei es, im Geiste von Chelčický und Comenius als Friedensstifter in Europa zu wirken und somit deren Mission zu erfüllen. In einem Ende 1935, Anfang 1936 verfaßten Typoskript mit dem Titel „Der Weg des Lichtes“, der sich von Comenius’ Schrift *Via lucis* ableitet, schreibt Kokoschka: „Von der Bühne, die die Welt bedeutet, die Neue Welt [...]“

¹ Régine Bonnefoit und Gertrud Held: Oskar Kokoschka 1915–1917. Vom Kriegsmaler zum Pazifisten. In: Uwe M. Schneede (Hrsg.): 1914. *Die Avantgarden im Kampf*. Ausst.-Kat. Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Köln 2013, S. 246–253.

² Oskar Kokoschka: Humanität durch Volksschule. In: *Prager Tagblatt*, Nr. 258 (10. Juli 1935), S. 1.